5ter Jahrgang. 4tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung
und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 50. Freitag, den 14. December. 1838.

Macht des Gewissens.

Historische Erzählung aus dem sechszehnten Jahrhunderte.

1.

In der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts saß an einem trüben November-Abende Joseph Teichler, ein rüstiger Schlossergeselle, vor der Werkstatt seines Meisters in der Stadt Löbau.

Er war von Geburt ein Görlitzer, hatte schon in seiner frühesten Jugend seine Eltern verloren, und — doch wir werden mit seinen ersten und dermaligen Verhältnissen am besten bekannt werden, wenn wir uns jetzt im Geiste zu ihm hin versetzen und ein Selbstgespräch an jenem Abende mit anhören.

Er ist so eben mit seinem Tagewerke fertig geworden, und wartet, auf der steinernen Bank sitzend, auf die Rückkehr des Lehrburschen, den er fortgeschickt hat, ihm aus dem nächsten Bierkeller einen stärkenden Trunk zu holen; denn schwer ist sein Tagewerk gewesen, und er würde auch noch jetzt damit nicht fertig seyn, wäre es nicht eben Sonnabend, wo beim Hinschwinden der Tageshelle alles Werkzeug bis zum ersten Wochentage bei Seite gelegt zu werden pflegt.

„Wo doch der Wetterjunge bleiben mag?" hören wir ihn sprechen, und bemerken dabei zugleich eine fürchterlich drohende, aufsteigende Wetterwolke auf seiner Stirn. „Fast will mir vor Aerger der Appetit vergehen, und wenn er nicht bald kommt, so soll er gewiß einen Denkzettel von mir empfangen, den er in seinem ganzen Leben nicht wieder vergessen wird. — Hätte ich in meiner Lehrzeit eben so saumselig seyn wollen, Donner und Wetter, wie würde es mir ergangen seyn. — Nun ja; ich war aber auch ein blutarmer Teufel, wie ich noch bin, und mußte Gott danken, daß mich Meister Kaspar Hanke in seine Werkstatt nahm. Lieber Gott! als ich eben in die Lehre kommen sollte, starben binnen drei Wochen meine Eltern hinweg, und Alles, was sie mir hinterließen, nahmen die unbarmherzigen Gläubiger dahin. Da stand ich nun, fast nackt und blos; kein Mensch wollte sich meiner annehmen, und ganz gewiß würde ein Taugenichts aus mir geworden seyn, hätte sich Jener nicht über mich erbarmt. — Was er doch machen mag, und auch Frau Judith? Leben sollen Beide noch. — Nun, höchstens in vierzehn Tagen werde ich es erfahren, denn keinen Augenblick länger bleib' ich in der Fremde. — Ihr Sohn Johannes wird gewiß auch in dieser Zeit zurückkehren, wo es nicht schon geschehen ist. — Wir traten vor vier Jahren zu gleicher Zeit unsere Wanderschaft an. Es war am Tage Walpurgis. Die Alten begleiteten uns bis gen Reichenbach. O, ich weiß noch recht gut, wie sie uns beim Abschiede segneten. Ich konnte zwar den Johannes nicht leiden, da er mich bei jeder Gelegenheit meiner Armuth wegen demüthigte. Nun, vielleicht hat er sich geändert. Er soll in Leipzig arbeiten, aber wie ich erst kürzlich gehört habe, entschlossen seyn, in kurzer Zeit den Meister zu verlassen. — Wer's nur gewiß wüßte, wir könnten Beide wieder so einwandern, wie wir ausgewandert sind. — Doch wie weit glücklicher steht es um ihn als um mich! Er, das einzige Kind reicher Eltern, wie lange wird's dauern, so wird es heißen: Der junge Meister Johannes Hanke, und bald darauf: Jungfer Dorothea Rosenberg, seine Braut. Ich aber — du lieber Gott! — ich werde bis an mein Ende das Gesellenbrod essen müssen; vielleicht wohl gar in seiner Werkstatt! — Zwar habe ich mir ein kleines Sümmchen erspart, bin auch nicht abgerissen, wie so viele andere Wanderburschen; aber was ist das? Wie viele Jahre werde ich noch sparen müssen, ehe ich so viel habe, daß ich das Bürger- und Meisterrecht erlangen kann? — Und bei alle dem giebt es keine zweite Dorothea Rosenberg, und die einzige, die es giebt, wird nicht von ihm lassen wollen. O, wer doch an seiner Stelle wäre! Der Glückliche!"

2.

Einige Tage darauf begleitete Joseph Teichler zwei Wanderburschen, die von Prag gekommen waren und sich jetzt nach Dresden begeben wollten.

Im Wirthshause des nächsten Dorfes, wo sie von einander Abschied nahmen, fiel es dem Einen der Wandernden bei, daß er ein Brieflein bei sich habe, welches er an Jenen abgeben sollte.

„Ei sieh da, Kamerad!" rief er, indem er es hervorzog; „bald vergaß ich meines Auftrages. Da hast du noch Etwas zur Unterhaltung, während du den letzten Krug ausleeren wirst, und der Weg nach Hause wird dir gewiß auch kürzer werden, da dich des Briefes Inhalt nun beschäftigen wird."

„Von wem hast du den Brief bekommen?" fragte ihn Joseph, der weder Handschrift noch Siegel kannte.

„Ein Lehrbursche brachte ihn auf die Herberge," versetzte dieser, „und bat uns, da wir durch Löbau reisen müßten, das Brieflein mitzunehmen. Er nannte wohl des Briefstellers Namen, aber wir können uns Beide nicht mehr darauf besinnen."

Und somit trennten sie sich von dem erstaunten Briefempfänger unter herzlichem Handschlag, um ihren Stab weiter fortzusetzen, obgleich ein entsetzliches Schneegestöber vom Himmel herabfiel, das der Sturmwind den Wandernden in die Augen trieb.

Joseph setzte sich hinter den Tisch, that einen kräftigen Zug aus seinem Bierkruge, nahm den empfangenen Brief zur Hand und erbrach ihn. Ein ihm unerklärbarer Schauer durchbebte seine Glieder, als er nach der Unterschrift sah und da den Namen Johannes Hanke erblickte. Es dauerte gewiß mehrere Secunden, ehe er sich entschließen konnte, das Schreiben seines Jugendfreundes zu lesen, von dem er nicht wußte, wie er nach Prag gekommen war. Dieses aber lautete also:

„Gott zum Gruß, mein lieber Joseph Teichler! Der Himmel verleihe, daß dir's recht wohl gehen möchte, wenn du diesen Brief bekommen wirst. Es ist mir eine große Freude dadurch zu Theil geworden, daß ich erfahren habe, wo du jetzt arbeitest und daß du gesund bist. Mir geht es auch nach Wunsche, und ich möchte gern noch länger hier bleiben. Da wir aber, du und ich, seit vier Jahren und noch darüber in der Fremde sind, so denk' ich doch, daß es nun einmal Zeit ist, in unsere Heimath zurückzukehren, und ich bin auch fest dazu entschlossen, so daß ich den Sonnabend vor dem ersten Adventsonntage in Görlitz einwandern werde, wenn mir, was Gott verhüte, kein Unglück begegnet. Es wäre mir daher sehr lieb, wenn wir Beide zugleich unsere Vaterstadt wieder begrüßen könnten, wie wir ehemals ihr Valet gesagt haben. Sieh' doch zu, ob du es möglich machen kannst. Seit vierzehn Tagen bin ich hier in Prag. Wüßten es meine Eltern, sie würden gewaltig darüber zürnen; aber ich wollte doch noch vor meiner Heimkehr diese herrliche Königsstadt kennen lernen. Von Leipzig aus, wo ich vorher in Arbeit gewesen, habe ich an sie geschrieben und ihnen gemeldet, daß ich bald nach Hause kommen würde; und schon war ich auf dem Wege dahin, als ich mich verleiten ließ, einen kleinen Abstecher hierher zu machen. Sie werden schon seit vielen Tagen meiner Ankunft entgegengesehen haben. — Nun, ist dir's möglich, so thue wie ich wünsche, du alte, treue Seele. Reise nach Ostritz zu und sprich am Sonnabend vor dem Adventsonntage in der Klosterschenke von St. Marienthal ein. Entweder findest du mich da, oder du erwartest mich. Ich komme gewiß, darauf gebe ich dir mein Wort. O wie werden sich Alle freuen, wenn wir so brüderlich werden eingewandert kommen! Mein Vater will mir die Werkstatt abtreten und sich zur Ruhe setzen; und so wäre denn auch für dich gesorgt, du arme Seele! Du arbeitest als Geselle bei mir, bis deine Sparpfennige hinreichend seyn werden, dir einen eigenen Feuerheerd zu bauen. Nun, willigest du ein, so reichen wir uns in zwölf Tagen einander brüderlich die Hand. Dein treuer Johannes Hanke."

Als Joseph diesen Brief gelesen hatte, war er einige Minuten lang ganz außer sich. Wie ein Fieberschauer durchfuhr es seinen ganzen Körper. Er fühlte sein Gesicht glühen, als ob er bei dem frisch angeschürten Feuerheerde stünde. Eine Wuth bemächtigte sich seiner, die er durch Ausleerung seines Kruges zu löschen suchte. Doch umsonst; die Adern schwollen ihm nur noch mehr auf.

Da ergriff er seinen Wanderstab, bezahlte den Wirth, und verließ, sich seiner selbst kaum bewußt, das Wirthshaus.

Fürchterlich tobte der Sturm, wie in seinem Innern, so auch in der Natur; und ob er gleich anfangs nicht darauf achtete, sondern pfeilschnell nach Löbau hin einherschritt, so kam er doch endlich, trotz seines Kampfes mit dem Unwetter, wieder zur Besinnung; er fühlte sich aber so entkräftet, daß er sich einen Ort erspähen mußte, wo er, von dem Sturmwinde geschützt, einige Augenblicke ausruhen konnte. Die Mauern eines eingeäscherten Hauses, nahe am Wege, gewährten ihm, was er suchte.

Noch immer den Brief in der Hand haltend, stand er jetzt da, vor dem äußeren Sturme zwar, aber nicht vor dem inneren gesichert.

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Ehe.

Ein Pärchen macht' jüngst einen dummen Streich
Und ließ dann eilend sich trauen;
D'rauf lebt' es in Hader, dieweil es nicht reich,
Und fiel der Justiz in die Klauen;
Schnell wurde getrennet, was schnell sich gefreit:
Nun ist es geschieden, zugleich auch gescheidt.

Katharina Reiner.

Im Jahre 1427, am Sonntage Judica, dem fünften Sonntage in der Fasten, erstürmte ein Heereshaufe der Hussiten unter Anführung des gefürchteten Hinko Krussina die Stadt Bunzlau. Der bedeutende Verlust, den sie vor den Mauern und in den Straßen der Stadt durch die verzweifelte Gegenwehr der Bürgerschaft erlitten, hatte die wilde Rotte zu der zügellosesten Wuth entflammt. Beute- und mordgierig verbreiteten sich die racheschnaubenden Krieger, nachdem sie den letzten Widerstand überwältigt, durch alle Straßen der geängsteten Stadt und verübten die furchtbarsten Gräuel, die wir hier nur in den Hauptzügen mittheilen. Weder Stand, noch Alter, noch Geschlecht war den Hussiten heilig. — Den um Schonung flehenden Bürgermeister Tscheschwitz enthaupteten sie auf einer Wagendeichsel; der Pfarrer Florian Teckler wurde, während er ruhig Messe las, vom Altare gerissen und ihm ein eiserner Nagel durch den Kopf geschlagen; die übrigen Geistlichen, so wie sieben Dominikanermönche, schleppten die Barbaren nach der St. Hedwigskirche, steckten dieses von der Herzogin Hedwig im Jahre 1205 erbaute Gotteshaus in Brand und übergaben die gefesselten Priester dem Feuertode. Die männliche Bevölkerung der Stadt fiel zum großen Theil unter den Streichen der Hussiten, Frauen und Jungfrauen, selbst Kinder als Opfer der rohen Sinneslust. Wie aber unter den furchtbarsten Drangsalen weibliche Seelengröße und Hochsinn sich oft schnell entfalten, dafür zeugt die That einer Bunzlauer Jungfrau, die — wie jene Zeit selbst — vielleicht der Vergessenheit verfallen wäre, wenn sie nicht die Chronisten Valentin Polus, Fechner und Jeremias Kranz aufgezeichnet und so der Nachwelt aufbewahrt hätten. Katharina, des Rathmannes Reiner zu Bunzlau älteste Tochter, von zwei hussitischen Hauptleuten überfallen, legte einen über ihr Geschlecht erhabenen Muth an den Tag. In der Vertheidigung ihres kostbarsten Gutes, ihrer jungfräulichen Ehre, entriß sie einem ihrer Bedränger den Dolch, tödtete mit demselben Beide und floh, als deren Genossen herbeistürmten, in die nahe Kirche zu „Unserer lieben Frauen." Aber auch hier an der gottgeweihten Stätte, hatte die heldenmüthige Jungfrau keine Freistätte gefunden. Sie ward ergriffen, gebunden, und sollte nun, zuerst dem Hussitenhauptmann Kobecky, und dann der ganzen Schaar zum Opfer frecher Lust preisgegeben, den fürchterlichsten Qualentod erleiden. Da, in ihrer Herzensangst, verspricht sie dem Hauptmann Kobecky: „ihm „ein untrügliches Mittel offenbaren zu wollen, das sie „ja selbst erst, wie er gesehen, an seinen beiden von ihr „getödteten Genossen erprobt und welches unverletzbar „gegen jede Waffe mache." Als Preis der Entdeckung verlangte Katharina ihre Freiheit und Schonung ihrer Unschuld. — Die verlockende Aussicht, das Leben in den täglichen Kämpfen zu bewahren und unverletzt aus jeder leiblichen Gefahr hervorzugehen, siegte in dem Herzen des Hussitenhauptmanns über die sinnliche Begierde, und seine letzten Zweifel wurden beschwichtigt, als die Jungfrau ihn aufforderte, die Untrüglichkeit ihres Geheimmittels sofort an ihr zu erproben. Sie knieet nieder, Kobecky vollführt mit seinem Schwerte den Streich und — auf die Stufen des Altars rollt das Haupt der hochherzigen Jungfrau, die — wie einst die Nonne — den Tod der Schande vorzog. Wuthentbrannt, daß er sich getäuscht sah, ließ Kobecky den Körper der Enthaupteten in kleine Stücke zerhauen. Fast die ganze Stadt

wurde von der Mordbrennerschaar in einen großen Aschen- und Trümmerhaufen verwandelt, gleichsam als wollten sie die blutigen Spuren ihrer verübten Gräuel durch die Flammen vertilgen.

Grabschriften.

1.
Auf eine Schwätzerin.

Hier hat ihr Mündchen endlich doch gefunden
Die uns ersehnte Ruh';
Du Engel, der du einst sie wirst erwecken —
Halt' dir die Ohren zu.

2.
Auf eine Geschminkte.

Da liegt sie nun, die lange schon auf Erden
Mit Purpurgluth geblüht, der Rose gleich;
Von ihrem Blüh'n konnt' uns kein Nutzen werden,
Es machte blos den Schminkehändler reich.

3.
Auf einen Trunkenbold.

O haltet fest den Grabstein zu,
Wenn dort nicht Flaschen winken,
Dann hat er jenseits keine Ruh' —
Er kommt zurück zum Trinken.

Zur Statistik.

(Beschluß.)

Australien.

Australien ist kaum bewohnt, kaum bekannt. Wir finden hier nur 3 bis 4 Städte nennenswerth: Manilla, die Hauptstadt der Philippinischen Inseln und der spanischen Besitzungen, mit 175,000 Einwohnern; Batavia, der Hauptort der holländischen Besitzungen auf Java, mit 54,000; Sidney in Neuholland mit 17,000 Einwohnern, wovon eine gute Zahl Englische Verurtheilte sind.

Diese Uebersicht zeigt im Ganzen, daß China und Japan die volkreichsten Städte der Erde enthalten, daß aber London jedenfalls die größte Stadt der Welt ist. Dann kommen erst Pekking und Yedda. Paris würde den vierten Rang einnehmen. Nach Paris kommen erst die großen Städte China's: Canton, Nanking, Tin-Tsin; dann die Hauptstädte Indiens: Benares und Kalkutta; sodann Konstantinopel und die übrigen Städte Indiens. Rechnet man China und Japan ab, so würde die Erde gegenwärtig 80 Centralpunkte der Bevölkerung mit 100,000 und mehr Einwohnern haben, und zwar liegen davon 36 in Europa, 35 in Asien, 6 in Amerika, 2 in Afrika, eine in Australien. Die Eisenbahnen in Europa und die Dampfschifffahrt in den übrigen Theilen der Welt werden diesen Ziffern in hundert Jahren eine ganz verschiedene Gestalt gegeben haben.

Miscellen.

In keinem Lande werden die Lebensversicherungs-Gesellschaften wohl mehr hintergangen, als in London. Londoner Blätter theilen in Bezug hierauf jetzt folgende interessante Beispiele mit: — Ein Gentleman hatte sich für 140,000 Thaler assekuriren lassen. Durch verschwenderische Lebensweise ruinirt, hatte er eine Reise nach Deutschland unternommen, in Begleitung eines Bedienten. Die Frau war in London zurückgeblieben. Eines

Tages waren Beide unterweges; sie ritten sorglos die Straße hin, als plötzlich der Bediente mit dem Pferde stürzte und todt auf dem Platze blieb. Der Gentleman, ohne sich lange zu besinnen, zieht die Kleider seines Dieners an, eilt in die nächste Stadt, zeigt dem Magistrat den Todesfall seines Herrn an; der Magistrat läßt die Leiche besichtigen und stellt sofort den Todtenschein aus, welcher der Wittwe zugesendet wird. Diese setzt der Gemahl sogleich von seiner List in Kenntniß. Sie streicht die 140,000 Thaler ein und reis't zu ihrem Gatten nach Nordamerika.

Ein gewisser Gilbert Adamson hatte sich im dreißigsten Jahre verheirathet und sich für eine Summe von 250,000 Thaler versichern lassen; eine gleiche Summe war ihm von seiner Frau zugebracht worden. Gilbert wirthschaftete so schlecht, daß er in wenig Jahren sein Vermögen und das seiner Frau durchbrachte; die Verzweiflung bemächtigte sich seiner; er drückte sich ein Pistol an die Stirn und war eben im Begriff, loszudrücken, als er plötzlich andern Sinnes ward; er bedachte, daß, wenn er sich das Leben nähme, seine Frau die assekurirte Summe verliere. Er beschloß also, auf eine andere Art zu sterben, oder vielmehr seinen Tod herbeizuführen, und zwar fern von London. Gilbert schiffte sich zu Brighton ein. Kaum zu Dieppe angelangt, suchte er Händel. Bei Tische ließ er sich auf eine unziemliche Art über Frankreich aus; die jungen anwesenden Franzosen, die ihn deshalb zur Rede stellten, forderte er sammt und sonders heraus. Den ersten streckte er zu Boden; dem zweiten gings nicht besser; der dritte schoß dem Gentleman den Arm entzwei, und das Duell mußte natürlich unterbleiben. Gilbert sah ein, daß es nicht so leicht sei, von der Welt zu kommen, als er gehofft. Von Dieppe nahm er seinen Weg nach Italien. Dem Postillon zahlte er dreifaches Trinkgeld, in der Hoffnung, umzuwerfen und sich den Hals zu brechen; aber vergebens! — Er aß und trank für Sechse, und wurde dick und fett. In den Appeninen hatte er das Glück, von einer Räuberbande angefallen zu werden; er vertheidigte sich mit tollkühnem Muthe, in der Hoffnung, niedergeschossen zu werden. Die Banditen waren entzückt von seiner Tapferkeit und boten ihm eine Stelle in der Bande an. Da er sie ausschlug, so plünderten sie ihn aus, ließen ihm aber sein Portefeuille, worin sich die Wechsel befanden. In Neapel, wo er nachher seinen Aufenthalt nahm, stürmte er auf alle mögliche Weise auf seine Gesundheit, so daß es ihm endlich gelang, sich eine tödtliche Krankheit zu gewinnen. Der Arzt sprach ihm das Leben ab und Gilbert triumphirte, als plötzlich zwei Briefe aus London anlangten; der eine benachrichtigte ihn, daß eine reiche Erbschaft seiner wartete, und der andere, daß seine Frau vor drei Monaten gestorben sei.

Bei einem preußischen Dragoner-Regimente befand sich im siebenjährigen Kriege ein Feldprediger. Gewissenhaft in Erfüllung seiner Amtspflichten, war er zugleich der angenehmste Gesellschafter. Kenntnisse aller Art erhöhten den Reiz seiner Unterhaltung. Hohe und Niedere schätzten ihn. Einst war das Regiment aufmarschirt und erwartete das Zeichen zum Angriff. Unser Feldprediger hielt nebst den Adjutanten vor der Fronte beim Obersten. Plötzlich verkündigte Kanonendonner und Trompetenschall den Anfang der Schlacht. Jeder ritt auf seinen Posten. Auch der Prediger wollte sich zurückziehen, als der Oberst ihm scherzend zurief: Wo wollen Sie hin, Herr Prediger? Bleiben Sie doch hier. — Schnell hielt dieser sein Pferd an und sprach:

Der Ruf ergeht nur an die Streiter,
Ich aber, der ich Hirte bin,
Ich eile fort und reite weiter,
Bis dort zu jenem Berge hin:
Da bet' ich denn, wie Moses that,
Bis daß die Schlacht ein Ende hat.

Nun gab er seinem Pferde die Sporen; der Oberst lachte und das Regiment siegte.

Kirchliche Nachrichten.

Am 3. Advent-Sonntage predigen zu Oels:

In der Schloß- und Pfarrkirche:

Frühpredigt: Herr Archidiakonus Schunke.
Amtspredigt: Herr Superint. u. Hofpred. Seeliger.
Nachm.-Pr.: Herr Archidiakonus Schunke.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 20. Decb., Vormittag 8½ Uhr, Herr Subdiakonus Thielmann.

Geburten.

Den 6. Novbr. Frau Organist Mittmann, geb. Gerstmann, eine Tochter, Anna Emilie.

Den 28. Nov. Frau Seifensieder Miosge, geb. Wolff, eine Tochter, Auguste Mathilde Emma.

Den 1. Decbr. Frau Schloßbrauer und Arendator Müller, geb. Lindner, einen Sohn, Ernst Oscar Eugen.

Aufforderung.

Durch das Ableben des Herrn Kämmerer Metke hierselbst veranlaßt, fordern wir alle diejenigen auf, welche Communal-Abgaben, Zeitpachtgelder, Grund- oder Capitalszinsen an die hiesige Kämmerei-Kasse pro 1838 zu zahlen haben, solche, so wie alle etwanigen Reste sofort und längstens bis ult. December a. c. einzuzahlen.

Dagegen gewärtigen wir aber auch alle Liquidationen über Bauten, Reparaturen und Forderungen aller Art ebenfalls bis zu diesem Termine, und hoffen desselben prompte Innehaltung, indem sonst die Erstern mit aller Strenge angehalten, diese Letztern aber sodann erst in das künftige Jahr und um so mehr verwiesen werden müssen, als ein richtiger Final-Abschluß gelegt und deshalb die Rechnung aus Gründen nicht verzögert werden kann.

Oels, den 12. December 1838.

Burgermeister und Rath.

Subhastations-Patent.

Das zu dem Nachlasse der Christiane Friederike verwittweten Frau v. Ziemietzka, geb. von Seidlitz, gehörige, sub No. 74 auf der Rittergasse belegene und auf **2433** Rthlr. **15** Sgr. **10** Pf. abgeschätzte Freihaus nebst einem dabei befindlichen großen Garten, soll theilungshalber im Wege der nothwendigen Subhastation in termino den 28. Januar 1839, Vormittags um 10 Uhr, in den Zimmern des Fürstenthumsgerichts an den Meistbietenden verkauft werden. Die Taxe und der neueste Hypothekenschein können in der Registratur des Fürstenthumsgerichts nachgesehen werden.

Zugleich werden alle diejenigen, welche Realansprüche an das sub hasta gestellte Haus und Garten zu haben vermeinen, hiermit eingeladen, in dem gedachten Subhastations-Termine zu erscheinen und ihre Ansprüche anzubringen, bei ihrem Ausbleiben haben sie aber zu gewärtigen, daß sie mit ihren etwaigen Realansprüchen an das gedachte Grundstück werden präcludirt und ihnen deshalb ein ewiges Stillschweigen auferlegt werden wird.

Oels, den 31. August 1838.

Herzogl. Braunschweig-Oelsches Fürstenthumsgericht.

(Verloren!) Am 13. d. M. ist ein messingnes Hundehalsband mit Schlößchen, gezeichnet A. v. K., Dominium Grüttenberg, verloren worden. Der Finder wird ersucht, solches gegen eine gute Belohnung beim Tischlermeister Herrn Becke, am Ringe zu Oels, abgeben zu wollen.